

Am 30. September 1934 schrieb mein Vater in Zürich an seinen Freund Josef Naas in Köln:

*Sonntag Mittag*

*Lieber Malz!*

*Der Herr blinder Passagier sind ausgestiegen.*

*Er hat sich so kräftig abgestoßen, dass das ganze Turnkunststück brutto 4 ½ Stunden dauerte. Er hat das elektrische Licht der Welt um 0 Uhr 17 in Augenschein genommen. Übrigens missfiel es ihm. Er singt Bass. Wiegt 6 ¾ Pfund. Die Hände sind so groß, dass er sie kaum in den Mund kriegt, obgleich auch dieser geräumig.*

*Pro Hand 5 Finger, auch mit den Zehen hat es seine Richtigkeit ...*

Dass mein Vater mich als einen blinden Passagier bezeichnete, deutet darauf hin, dass das junge Ehepaar kurz zuvor Deutschland verließ. Vielleicht kamen sie noch einmal nach Köln, um ihre Habe abzuholen.

Denn wie Professor Kawohl berichtet hat: bereits 1933 verlor er seine Stelle an diesem Institut. Und zu diesem Zeitpunkt befand er sich bereits in der Schweiz.

Wie auch immer, mein Vater stand vor einem radikalen Wendepunkt seines Lebens.

Wie wir hörten, ging er mit seiner kleinen Familie in die Sowjetunion, an das Mathematische Institut der Akademie der Wissenschaften der UdSSR.

War das der traditionell sehr starken Leningrader Mathematik geschuldet?

War das nicht auch eine politische Entscheidung?

Gehen wir zurück zu Oma Hedwig-Helene Vossens Tagebuch.

Am 3. Dezember 1902 (Vater war da gerade 14 Wochen alt) schrieb sie:

*Das Kleine wird natürlich von allen verhätschelt, es ist die reine Spielpuppe. Seine schwarzen Haare stehen jetzt aufrecht und locken sich, das Näschen ist kurz und dick und die drolligen runden Augen in dem dicken Gesichtchen geben ihm eine komische Ähnlichkeit mit einem kleinen schwarzen Pudel.*

Und 6 Jahre später: *Er knetet gern in Ton und hat uns gestern hintereinander Friedrich den Großen, Wilhelm II. und Bismarck porträtiert, so dass jeder von uns die Ähnlichkeit gleich sah und richtig riet. Auch im Zeichnen scheint er begabt zu sein, doch weiß ich wohl, dass man den Dingen nicht allzu viel Wert beilegen soll. Mag er sich entwickeln, wie er will.*

Meine Oma (so mein Eindruck) war in beiden Kulturen, der deutschen und der jüdischen, fest verwurzelt.

Ihr Einfluss auf die Sozialisierung ihrer Söhne war enorm.

Ihr politisches Urteilsvermögen – präzise und scharf:

20.10.1925.

*Elf Jahre still geschwiegen; es war eine unsagbare, ekelhafte, niederträchtige Zeit, voll Grauen und Angst, ein Bewusstsein der Wehrlosigkeit gegenüber der Staatsbestie. In unserer Nachbarschaft fast keine Familie, die nicht ein Mitglied verloren hatte.*

*Man hat viel gelernt in diesen Hundejahren, aber für teuren Preis. Man hat der Bestie Staat unter die Maske gesehen, und man weiß, dass sie in ruhigen Jahren still auf Raub lauert, gehetzt von Abenteurern, Industriellen, Landhungrigen, die Krieg und Profitsucht wollen und jubeln, wenn die blutige Zeit anfängt, die ihnen Gewinn bringt. Alles andere ist Lüge, Phrase, Unsinn.*

Mit etwa 14 Jahren wird mein Vater Chef des Breslauer zionistischen Jugendverbandes. Die Mutter Hedwig ist besorgt und sieht das kritisch:

*Von seinem 14. Jahr an ist Stefan unter den Einfluss eines Jugendvereins, Wanderbundes und Zionistenklubs „Blau-Weiß“ geraten, der sich anmaßte, die Berufe seiner Mitglieder selbst zu bestimmen, sie „zu verpflichten“, wie der technische Ausdruck hieß, und sie vor allem jedem elterlichen Einfluss freizuhalten; das hohe Ziel: „Ackerbau in Palästina“.*

Meine Mutter erzählte mir, dass mein Vater mit einer Gruppe Gleichaltriger nach Palästina ging, aber mit einem Entschluss zurückkam, in Deutschland bleiben zu wollen. Vielleicht war ihm die Mathematik schon damals wichtiger als Landerschließung in einem palästinensischen Kibbuz.

Beispiele seiner musikalischen Begabung hören wir heute. Ich muss an dieser Stelle Professor Kawohl und den Musikern danken für ihre erfolgreichen Mühen, diese gekrickelten Noten eines fast noch Kindes zum Erklingen zu bringen.

In der Schule war Vater in der Mathematik dem Stoff weit vorausgeeilt und hat gelegentlich den Unterricht übernommen. Auch das weiß ich von meiner Mutter.

Am 13.11.1925 hat Oma Hedwig Geburtstag. Am 23.11. schreibt sie in ihr Tagebuch:

*Geschenke hatte ich mir verbeten, aber jeder hatte doch etwas für mich: Friedel ein paar Romane, Gerhart ein auffallend geschmackvolles Tintenfass und Stefan eine Geschichte der russischen Revolution und ein Buch über Lenin.*

Hatte mein Vater eine Vorahnung?

Denn bald nimmt der Verlauf eine rasante und gleichsam fatale Entwicklung. Angesichts des wirtschaftlichen Verfalls und der Arbeitslosigkeit wird der virulent vorhandene Antisemitismus durch die Nazis erfolgreich zur Massenhysterie entfacht.

Am 11.11.1931 heiratet Stefan Cohn-Vossen, Sohn eines jüdischen Rechtsanwaltes aus Breslau, Elfriede Ranft, Tochter eines evangelischen Pastors aus Leipzig. Aus diesem Grund bereitet der Oma Hedwig dieser Entschluss ihres Sohnes viel Kummer. Die Ehe wird standesamtlich vollzogen.

(Ich nehme an, dass die jeweiligen Omas gern eine Hochzeit ihren Ritualen entsprechend ausgerichtet hätten.)

Schon vor der Machtergreifung Hitlers gehen Stefans Eltern in die Schweiz. Vater besucht sie oft. Dorthin bestellt er sich die „Prawda“, die Parteizeitung der Bolschewiki, lernt Russisch. Nach meiner Geburt geht die Reise über Österreich, Tschechoslowakei in die Sowjetunion.

Bereits im Januar 1934 beginnt mein Vater mit den Vorlesungen in Leningrad. Auf Russisch.

Ich habe meinen Vater nicht gekannt, war zu klein, um mich an ihn erinnern zu können. Er stirbt, als ich noch nicht ganz 2-jährig war.

Geliebt ist Schriftliches, Fotos über Fotos und viele Fragen:

Hat meine Eltern nicht nur die Liebe zusammengeführt, sondern auch der Wille, ein Zeichen zu setzen: hier heirateten ein Jude und eine Deutsche?

Verbanden sie mit der Sowjetunion eine Hoffnung auf eine neue gerechte Welt?

Wie hätte mein Vater die Entwicklung der Sowjetunion zu einer brutalen Einmannherrschaft verarbeitet?

Wäre er der Einladung des Kölner Mathematischen Instituts von 1946 gefolgt?

Wäre er nach Ostberlin gegangen?

Wäre er in der Sowjetunion geblieben?

Müßige und doch Fragen, die mich bis heute umtreiben.

Zum Schluss ein großer Dank an Professor Kawohl, der so manches mir Unbekanntes zutage gefördert hat.

Und großer Dank für die herrliche Idee, den Seminarraum „Cohn-Vossen“ einzurichten.

Ein lebendiges Denkmal! Mögen in ihm fruchtbare Streitgespräche geführt und manche neue mathematische Idee geboren werden.

Danke.